

ÉLISABETH DÉCULTOT
DANIEL FULDA
CHRISTIAN HELMREICH (Hg.)

**Poetik und Politik
des Geschichtsdiskurses.
Deutschland
und Frankreich
im langen 19. Jahrhundert**

**Poétique et politique
du discours historique
en Allemagne
et en France
(1789–1914)**



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



GERMANISCH-ROMANISCHE
MONATSSCHRIFT

Begründet von Heinrich Schröder
Fortgeführt von Franz Rolf Schröder

Herausgegeben von
RENATE STAUF

in Verbindung mit
CORD-FRIEDRICH BERGHAHN
BERNHARD HUSS
ANSGAR NÜNNING
PETER STROHSCHNEIDER

GRM-Beiheft 78



Poetik und Politik
des Geschichtsdiskurses.
Deutschland und Frankreich
im langen 19. Jahrhundert

Poétique et politique
du discours historique
en Allemagne et en France
(1789–1914)

Herausgegeben von
ÉLISABETH DÉCULTOT
DANIEL FULDA
CHRISTIAN HELMREICH

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Jean-Léon Gérôme: *Bonaparte devant le Sphinx*, 1867–1868,
Hearst Castle, San Simeon, USA (Kalifornien),
[Public Domain], via Wikimedia Commons

ISSN 0178-4390
ISBN 978-3-8253-6639-1

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2018 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhalt

ÉLISABETH DÉCULTOT, DANIEL FULDA, CHRISTIAN HELMREICH Politik und Poetik des Geschichtsdiskurses. Das ‚nationale Jahrhundert‘ in Frankreich und Deutschland	1
MICHAEL WERNER <i>Metahistory</i> und darüber hinaus. Zum Problem des Erzählens von Geschichte	19
ÉLISABETH DÉCULTOT L’historiographie de l’art et la question des peuples entre Winckelmann et Herder	45
FIONA McINTOSH-VARJABÉDIAN Enjeux croisés autour de l’histoire romaine ancienne : république ou empire	69
PAULE PETITIER « Faire de l’art en même temps que de la science ». Enjeux et conséquences de la <i>mimèsis</i> du passé chez les historiens romantiques . .	91
GÉRARD LAUDIN Critique politique ou philosophie de l’histoire. Le déroulement des révolutions chez Büchner (<i>Dantons Tod</i>) et Hugo (<i>Cromwell</i>)	105
JACQUES LE RIDER La déconstruction antipolitique des récits nationaux dans <i>Witiko</i> d’Adalbert Stifter	121
FABIAN LAMPART Nationalgeschichte und Raumpoetik in historischen Romanen von Balzac, Hugo, Alexis und Raabe	139
DANIEL FULDA Nationalgeschichte als Familienroman. 1870/71 bei Karl May und Émile Zola	163
CHRISTIAN HELMREICH Ernest Lavisse, historien de l’Allemagne	189

DANIEL SCHÖNPFUG

Persönlichkeiten. Friedrich Meinecke über das Individuum,
Nation und Staat in der „deutschen Erhebung“ 199

BERTRAND BINOCHÉ

Nietzsche : la positivité généalogique 215

ÉLISABETH DÉCULTOT, DANIEL FULDA, CHRISTIAN HELMREICH
(Martin-Luther-Universität Halle–Wittenberg)

Politik und Poetik des Geschichtsdiskurses. Das ‚nationale Jahrhundert‘ in Frankreich und Deutschland

I. Das Jahrhundert der Geschichte und der Nation

Das ‚lange 19. Jahrhundert‘ zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg gilt als „siècle de l’Histoire“¹ und als Zeitalter des Nationalismus gleichermaßen. Nicht allein die Politik orientierte sich an der Nation,² indem die Staatsgewalt nun vom Volk abgeleitet oder indem ein nationaler Staat überhaupt erst begründet wurde. Das epochale Paradigma Nation unterlag vielmehr auch der Entwicklung der Wissenschaften, der Literatur und der Künste. Die transnationale *res publica litteraria* der Frühen Neuzeit wurde als Leitbild abgelöst von der Idee, Wissenschaftler und Künstler hätten das ihre zur Bildung der Nation beizutragen. Dabei wurde Bildung nicht nur als Wissensvermittlung und moralische Erziehung verstanden, sondern als Formierung einer nationalen Gemeinschaft mit Herkunfts- und Zusammengehörigkeitsbewusstsein.³ Auf der einen Seite verengte sich durch all dies der primäre Adressatenkreis von Wissenschaftlern und Künstlern: Die Kollegen der anderen Nationen wurden nur mehr als Zaungäste begriffen. Auf der anderen Seite erweiterte er sich zugleich, und zwar quantitativ um ein Vielfaches,

¹ Claudie Bernard: *Le passé recomposé. Le roman historique français du dix-neuvième siècle*, Paris 1996, S. 19.

² Von der Nation als „politischer Primäridentität“ spricht Michael Jeismann: *Das Vaterland der Feinde. Studien zum nationalen Feindbegriff und Selbstverständnis in Deutschland und Frankreich 1792–1918*, Stuttgart 1992, S. 374. Jeismanns Studie liegt auch in einer von Dominique Lassaïgne besorgten französischen Übersetzung vor: *La Patrie de l’ennemi. La notion d’ennemi national et la représentation de la nation en Allemagne et en France de 1792 à 1918*, Paris 1997.

³ Hinsichtlich der deutschen und französischen Geschichtswissenschaft nach 1871 vgl. Christian Simon: *Staat und Geschichtswissenschaft in Deutschland und Frankreich 1871–1914. Situation und Werk von Geschichtswissenschaftlern an den Universitäten Berlin, München, Paris*, 2 Bde., Bern u. a. 1988.

denn die voranschreitende Alphabetisierung und intensivere öffentliche Meinungsbildung ließen das heimische Publikum sprunghaft anwachsen.⁴

In besonderem Maße gilt diese Nationalisierung für den Geschichtsdiskurs – worunter wir die wissenschaftliche, literarische, künstlerische, pädagogische und politische Beschäftigung mit Geschichte gleichermaßen verstehen –, während die Geschichte ihrerseits eine besondere Bedeutung für das Nationsverständnis hatte.⁵ Den entscheidenden Nationalisierungsschub brachten die Revolution und die Napoleonischen Kriege. „Songez que du haut de ces pyramides quarante siècles vous contemplant“, will Napoleon seinen Soldaten am 21. Juli 1798 vor der Schlacht bei den Pyramiden zugerufen haben (tatsächlich liegen die Pyramiden dafür zu weit vom Schlachtfeld entfernt). Er appellierte damit an einen Stolz, der aus Geschichtsbewusstsein erwachsen sollte. Als Teil der Geschichte sollte sich jedermann einem großen Ganzen zugehörig fühlen können – diachronisch gewissermaßen,⁶ so wie die Nation die Zugehörigkeit zu einem synchronen Ganzen sicherte.

Das 19. Jahrhundert war sich der Genealogie der Verbundenheit von Geschichte und Nation aus den revolutionären und postrevolutionären Kämpfen wohlbewusst, wie das Gemälde von Jean-Léon Gérôme zeigt, das für den Umschlag des vorliegenden Bandes verwendet wurde: *Bonaparte devant le Sphinx*, geschaffen 1867/68 und im Salon des Jahres 1886 erstmals präsentiert. Es verlagert die Aufmerksamkeit allerdings auf den großen Einzelnen; die französische Armee ist lediglich im Hintergrund zu erkennen. Den klassisch-mythologischen Subtext bildet das Rätsel der Sphinx vor Theben, das Ödipus zu lösen hatte, doch ändert Gérôme die Konstellation in einer höchst charakteristischen Weise: War ehemals Ödipus der auf Leben oder Tod Befragte, so stellt sich die Sphinx auf Gérômes Gemälde als bröckelndes Monument dar; ihre Macht liegt lange zurück. Was sie gleichwohl bezeugt, ist die Präsenz sogar sehr ferner Vergangenheiten in der Gegenwart. Vor ihr sieht sich Napoleon – wie man interpretieren darf – zu der Überlegung herausge-

⁴ Vgl. Martin Nissen: *Populäre Geschichtsschreibung. Historiker, Verleger und die deutsche Öffentlichkeit (1848–1900)*, Köln u. a. 2009. Zu den französischen Wissenschaften und ihrer Wahrnehmung der deutschen vgl. Christophe Charle: *La République des universitaires*, Paris 1994.

⁵ Zu Deutschland vgl. Brent O. Peterson: *History, Fiction, and Germany. Writing the Nineteenth-Century Nation*, Detroit 2005.

⁶ Theoretisch anspruchsvoller liegt dieser Gedanke auch Droysens Formulierung vom „allgemeinen“ oder „generellen Ich“ zugrunde, vgl. Johann Gustav Droysen: *Historik. Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), Grundriß der Historik in der ersten handschriftlichen (1857/58) und in der letzten gedruckten Fassung (1882)*, hg. von Peter Ley, Stuttgart-Bad Cannstatt 1977, S. 365.

fordert, ob er mit seinen Feldzügen zukünftig ebenso erinnert werden wird wie die Pharaonen, welche die Große Sphinx von Gizeh aus dem Felsen meißeln ließen. Während Ödipus' Antwort ‚der Mensch‘ lautete, stellt sich Napoleon die Frage nach seiner Stellung in der *Geschichte*. Und es ist kein Zufall, dass er sich gerade dies fragt: Zum einen will er in den nächsten Stunden selbst Geschichte machen, zum andern zeigt das Bild ein kurzes Innehalten quasi im Angesicht der Geschichte, wie sie von der (über) 4000 Jahre alten Sphinx verkörpert wird. Vor der Geschichte steht der General Bonaparte ebenso auf der Probe wie einst Ödipus vor der Sphinx.

Um Geschichte zu machen, ist historisches Bewusstsein offensichtlich hilfreich. Gérômes Zeitgenossen wussten jedenfalls ebenso wie wir, dass aus Bonaparte schließlich Napoleon wurde. Indem der Bildtitel ihn Bonaparte nennt, weist er subtil darauf hin, dass er vor der Sphinx noch nicht Kaiser war bzw. dass die größten Erfolge noch vor ihm lagen. Das Bild historisiert nicht nur, indem es einen geschichtlichen Augenblick darstellt, sondern auch indem es zeigt, dass sich Napoleon seinen Ruhm geschichtlich erworben hat. Es fasst eine historische Besinnung ins Bild und bezeugt seinerseits historisches Bewusstsein. Diese reflexive, auf das Durchschauen des Historisierens angelegte Struktur hindert es aber nicht daran, den Heerführer Napoleon und damit zugleich die nationale Geschichte zu monumentalisieren und sogar zu mythisieren. Historische Größe hebt die Vergänglichkeit alles Menschlichen zwar nicht auf, vermag aber ein Fortleben in der historischen Erinnerung zu erzeugen.

Wie Élisabeth Décultot in der ersten Fallstudie des vorliegenden Bandes zeigt, begannen die Kategorien Volk und Nation in Winkelmanns *Geschichte der Kunst des Altertums* von 1764 historiographisch zentral zu werden, wenngleich noch nicht als Bezugsgrößen einer zeitgenössischen nationalen Identität, sondern als Stilträger und damit Faktoren der Kunstentwicklung. Dass der Faktor Nation in der Geschichtsschreibung der letzten drei Jahrzehnte vor der Französischen Revolution zum wichtigen Motiv der Beschäftigung mit Geschichte wurde, lässt sich vielfältig beobachten, u.a. auf dem Buchmarkt.⁷ Die weiteren Beiträge unseres Bandes verfolgen die Darstellung von Geschichte in verschiedenen Diskursen durch das lange 19. Jahrhundert hindurch bis zum Ersten Weltkrieg. Der historisch am spätesten ansetzende Beitrag von Daniel Schönplug ist dem jungen Friedrich Meinecke und dessen 1905 einsetzender idealistischer Neukonzipierung von Staaten und Nationen als „Persönlichkeiten“ gewidmet, die nach „Selbstverwirklichung“ streben, sich aber

⁷ Vgl. Daniel Fulda: *Geschichte für Leser: Warum ein deutscher Verlag um 1750 vornehmlich französische Historiographie publizierte*, in: Ders./Élisabeth Décultot (Hgg.): *Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen*, Berlin/Boston 2016, S. 19–38.

nicht zuletzt durch Akkulturationsverhältnisse zu ihren Nachbarn ausbilden. Den Band beschließt ein Beitrag von Bertrand Binoche über die Infragestellung des als Sinnstiftung betriebenen historischen Denkens durch Nietzsches Konzept einer „Genealogie“, welche die vermeintlich objektive, Machtinteressen verdeckende teleologische Konstruktion von Makronarrativen verweigert.

Nun gab es im langen 19. Jahrhundert keineswegs nur *ein* Nationsverständnis, sondern unterschiedliche und konkurrierende. Idealtypisch kann man jedoch sagen, dass Geschichte und Nation einander die stärksten Stützen waren. Was die Nation ist, ergibt sich, so meinte man, aus der Geschichte: zum einen, objektiv, aus dem historischen Geschehen und zum anderen, für das Publikum, aus der geschriebenen (oder auf andere Weise dargestellten) Geschichte, die Wissenschaftler, Literaten und Künstler (re)konstruieren. Was die Nation ist, zeige sich in ihrem Werden: ihren Kämpfen, ihren Verfassungen, ihren Räumen und Grenzen – die Rolle der Raumdimension in der Spannung von Nation und Region und auch in poetologischer Hinsicht führt der Beitrag von Fabian Lampart vor. Um die implizierte Objektivitätsunterstellung zu vermeiden, würden wir heute sagen: All jenes sollte in der Darstellung des nationalen Werdens zum Ausdruck kommen, wobei keineswegs nur die eigene Nation in diesem Sinne behandelt werden konnte. Wie sich in der Erforschung beispielsweise der römischen Geschichte politische Fragen des 19. Jahrhunderts diskutieren ließen, zeigt Fiona McIntosh-Varjabédian mit Blick auf Niebuhr, Michelet und Mommsen. Einen verwandten Aspekt von Michelets Historiographie beleuchtet Paule Petitier: Wenn Michelet die französische Geschichte als Werk des Menschen – und nicht etwa der Vorsehung – darstellte, implizierte dies den politischen Anspruch auf Volkssouveränität.

Damit die Wechselfälle des Werdens nicht chaotisch erscheinen, gab ihnen der Geschichtsdiskurs die Form einer sinnvollen Entwicklung: einer allmählichen, unter Umständen hindernisreichen, aber zielstrebigem Konstituierung der Nation als Institution des gesellschaftlichen Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung und damit des Zusichkommens. Der Geschichtsdiskurs wiederum gewann aus dem Bezug auf die Nation unanfechtbare Bedeutsamkeit. Weil er es war, der zeigte, was die Nation ist, wo sie herkommt und wohin sie fortschreiten kann und soll, avancierte die Geschichtswissenschaft zur Leitwissenschaft.⁸ Dieselbe Wertschätzung der (vor allem nationalen) Geschichte fin-

⁸ Vgl. Wolfgang E. J. Weber: *Geschichte und Nation. Das „nationale Princip“ als Determinante der deutschen Historiographie 1840–1880*, in: Daniel Fulda/Silvia Serena Tschopp (Hgg.): *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*, Berlin/New York 2002, S. 343–365. Von der Historie als „Leitwissenschaft“ spricht z.B. Otto Gerhard Oexle:

den wir in der Literatur und den Künsten.⁹ „L'Art s'est empreint d'histoire plus fortement que jamais“, konstatiert Alfred de Vigny (1797–1863) im Vorwort zu seinem Roman *Cinq-Mars ou Une conjuration sous Louis XIII* von 1826.¹⁰ Zeitweise ist im 19. Jahrhundert nicht weniger als die Hälfte der deutschen Romanproduktion der Gattung des historischen Romans zuzurechnen.¹¹ Für die deutschen Bühnen der Restaurationszeit rechnet man mit einem Anteil historischer Dramen von „etwa 40 %“. ¹² Mit Dramen und Romanen von Georg Büchner und Victor Hugo, Honoré de Balzac, Willibald Alexis, Wilhelm Raabe, Adalbert Stifter, Karl May und Émile Zola beschäftigen sich im Folgenden die Beiträge von Gérard Laudin, Fabian Lampart, Jacques Le Rider und Daniel Fulda.

Groß war das Pathos, mit dem die seinerzeitigen Akteure die Fundierungsfunktion der Nation für die Historie in Worte fassten, so beispielsweise im Eröffnungsartikel der *Historischen Zeitschrift* von 1859, verfasst von dem Mediävisten Wilhelm Giesebrecht (1814–1889):

Die nationale Erhebung jener Zeit [der Befreiungskriege] war der Born, aus dem unsere Geschichtswissenschaft neues Leben schöpfte; der nationale Gedanke wurde die treibende Kraft derselben, und der Glaube an die unerschöpfte Lebensfülle der Nation und an das Vaterland gibt ihr immer von Neuem Muth und Frische. [...] „Sanctus amor patriae dat animum.“ Wer sich nun in das Studium der Geschichte vertieft, der hat es nicht mehr so sehr mit einer abgestorbenen Vergangenheit, mit den vorübergehenden Wirkungen vorübergehender Ereignisse, mit den Tugenden und Fehlern längst dahingeschiedener Personen zu thun, als das Leben großer Nationen, in denen die Gedanken

Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zu Problemgeschichten der Moderne, Göttingen 1996, S. 168.

⁹ Mit linguistischer Methodik zeigt Marcus Müller (*Geschichte, Kunst, Nation. Die sprachliche Konstituierung einer ‚deutschen‘ Kunstgeschichte aus diskursanalytischer Sicht*, Berlin/New York 2007) das zunehmende Zusammengehen von *Geschichte, Nation* und *Kunst*.

¹⁰ Alfred de Vigny: *Œuvres complètes*, Bd. 2: *Prose*, hg. von Alphonse Bouvet, Paris 1993, S. 5.

¹¹ Vgl. Hartmut Eggert: *Studien zur Wirkungsgeschichte des deutschen historischen Romans 1850–1870*, Frankfurt am Main 1971, S. 27. Diesen hohen Anteil erreichte der historische Roman um 1860. In der zweiten Hälfte der 1820er Jahre hatte der Anteil schon einmal bei einem Drittel gelegen, vgl. Kurt Habitzel/Günter Mühlberger: *Gewinner und Verlierer. Der historische Roman und sein Beitrag zum Literatursystem der Restaurationszeit (1815–1848/49)*, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur* 21, 1 (1996), S. 91–123, hier S. 94 f.

¹² Vgl. Wolfgang Struck: *Konfigurationen der Vergangenheit. Deutsche Geschichtsdramen im Zeitalter der Restauration*, Tübingen 1997, S. 1, Anm. 2. Zum nationalen Faktor im Geschichtsdrama vgl. ebd., S. 72–158.

Gottes sich gleichsam verkörpern, in seinem Ursprung und Wachstum zu verfolgen und zu begreifen. Da schlägt sich von selbst die Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart; das Gestern gewinnt Bedeutung durch das Heute, der heutige Tag durch entschwundene Zeiten; da erst lebt der Historiker nicht mehr im Tode, sondern im Leben, aber in einem reicheren und bleibenderen als das schnell verrauschende Leben des Tages.¹³

Die Nation ist bei Giesebrecht der Bedeutungsstifter schlechthin für die Historie: Sie verschafft dem Vergangenen Bedeutung für die Gegenwart, weil sich in ihr das Kontinuitätsprinzip konkretisiert, das den modernen Begriff der Geschichte ausmacht, denn es ist vorzüglich die Nation, deren Sein als Gewordensein verstanden werden soll. Und sie sichert der Historiographie eine herausragende Rolle in der Öffentlichkeit, denn erst die aus nationaler Perspektive verlebendigte Geschichte – die „Auferstehung des gesamten Lebens“, um ein Wort Michelet aufzugreifen¹⁴ – gilt als Beitrag zum Leben der Nation – und sogar zu einem gesteigerten Leben, das der modernen Beschleunigung besser standzuhalten vermag. Die alte Devise, der Historiker dürfe kein Vaterland haben („*historicus sine patria sit*“¹⁵), d. h. er solle nicht parteiisch sein für seine Nation, musste unter diesen Voraussetzungen völlig umformuliert werden: Den „nationalen Standpunkt“ zu vertreten,¹⁶ hielten viele Historiker nun für die wahre Objektivität, da die Nation ja der objektive Inhalt und Gehalt der Geschichte sei.¹⁷ Für die Beurteilung literarischer Gestaltungen historischer Stoffe spielte ihr nationalpädagogischer Wert ebenfalls eine wichtige Rolle, wenngleich in nie ganz aufgelöster Konkurrenz zum Au-

¹³ Wilhelm Giesebrecht: *Die Entwicklung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft. Habilitationsrede gehalten zu Königsberg am 19. April 1858*, in: *Historische Zeitschrift* 1 (1859), S. 1–17, hier S. 8.

¹⁴ „*résurrection de la vie intégrale*“, aus dem Vorwort zu der Ausgabe seiner *Histoire de France* aus dem Jahr 1869 (Jules Michelet: *Œuvres complètes*, hg. von Paul Viallaneix, Bd. 4, Paris 1974, S. 12).

¹⁵ *Nova acta eruditorum* 6 (01.05.1743), S. 241. Vgl. die berühmten Sätze Fénelons aus seiner *Lettre à l'Académie* (1716): „*Le bon historien n'est d'aucun temps, ni d'aucun pays. Quoiqu'il aime sa patrie, il ne la flatte jamais en rien. L'historien français doit se rendre neutre entre la France et l'Angleterre*“ (Fénelon: *Œuvres*, hg. von Jacques Le Brun, Bd. 2, Paris 1997, S. 1178).

¹⁶ Giesebrecht: *Die Entwicklung der modernen deutschen Geschichtswissenschaft* (wie Anm. 13), S. 10.

¹⁷ Vgl. Jörn Rüsen: *Der Historiker als „Parteimann des Schicksals“*. Georg Gottfried Gervinus und das Konzept der objektiven Parteilichkeit, in: Reinhart Koselleck/Wolfgang J. Mommsen/Jörn Rüsen (Hgg.): *Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft*, München 1977, S. 77–124.

tonomiepostulat, das aus der klassizistischen bzw. romantischen Literaturtheorie weit ins 19. Jahrhundert hineinwirkte.¹⁸

II. Gibt es eine spezifische Poetik nationszentrierter Geschichtserzählung?

Das alles ist bekannt und bildet im vorliegenden Band nur den Rahmen, innerhalb dessen speziell nach den – bislang kaum beachteten¹⁹ – Poetiken des Geschichtsdiskurses gefragt wird, die Instrument, Träger oder Voraussetzung der nationalen Perspektivierung sind, in der zuspitzenden Formulierung der Osteuropahistorikerin Martina Winkler: nach der „Grammatik der Nationalgeschichte“.²⁰ Dazu im Folgenden eine beispielhafte Beobachtung sowie ein Versuch, die Agenda ein wenig zu ordnen.

Gehen wir zunächst noch einmal von einem Quellentext aus: von der Rede *Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtschreibung*, die Heinrich von Sybel 1856 hielt. Damals Geschichtsprofessor in Marburg, war Sybel (1817–1895) in der 1848er Revolution Mitglied des Frankfurter Vorparlaments gewesen. 1859 gründeten er und Ranke die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, eine der wichtigsten Institutionen quellenzentrierter Forschung. In seiner Rede umreißt Sybel eine Gruppe von Historikern, die er sowohl politisch als auch durch die Poetik ihrer Geschichtsdarstellung verbunden sieht.²¹ Politisch durch einen gemä-

¹⁸ Exemplarisch vgl. die Studie von Silvia Serena Tschopp: *Die Geburt der Nation aus dem Geist der Geschichte. Historische Dichtung Schweizer Autoren des 19. Jahrhunderts*, Tübingen 2004, S. 94–109.

¹⁹ In dem 2013 erschienenen Überblicksartikel von Paul Lawrence (*Nationalism and Historical Writing*, in: John Breuilly [Hg.]: *The Oxford Handbook of the History of Nationalism*, Oxford 2013, S. 713–730) kommen die Schreibweisen oder gar Poetiken der auf die Nation bezogenen Historie nicht zur Sprache. Vgl. hingegen den sehr breit angelegten Band: Stefan Berger/Linas Eriksonas/Andrew Mycock (Hgg.): *Narrating the Nation. Representations in History, Media and the Arts*, New York u. a. 2008.

²⁰ Martina Winkler: *Clios Art zu dichten: Erzählkonventionen in Nationalhistorien*, in: Dies./Alfrun Kliems (Hgg.): *Sinnstiftung durch Narration in Ost-Mittel-Europa: Geschichte – Literatur – Film*, Leipzig 2005, S. 55–87, hier S. 56. Winkler untersucht allerdings ausschließlich *historiographische* Nationalgeschichten und setzt deren Erzählweise von den (reicheren) Möglichkeiten des fiktionalen Erzählens ab (vgl. S. 80–83), während kaum Spezifika des Erzählens *von der Nation* (wie identifikationsträchtige Akteure, vgl. S. 81) in den Blick genommen werden.

²¹ Mehr dazu in Daniel Fulda: ‚Nationalliberaler Historismus‘. *Politische Motivation und ästhetische Konsequenzen einer Konvergenzphase von Geschichtsschrei-*

bigten Liberalismus, der für eine kleindeutsche Einigung unter preußischer Führung eintritt. Poetologisch durch die Präferenz für eine kohärente Erzählung mit starken Akteuren. Die von Sybel favorisierte Poetik wird teils in seinen kritischen Bemerkungen über von ihm abgelehnte Autoren, teils in positiven Charakterisierungen deutlich: Während ein „ultramontaner“ Parteigänger der Habsburger wie Friedrich von Hurter (1787–1865) „ein höchst interessantes und unendlich reiches Material [...] in unbehülflich roher Darstellung“ präsentiert,²² habe im Kreis der ‚nationalliberalen‘ Historiker die Herausbildung eines Gemeinstils begonnen, der „das Ideal einer großen Classicität in das Auge gefaßt hat“, einer formalen Klarheit also mit besonderem Geltungsanspruch.²³ Die „feste Kunstform“, die Sybel vorschwebt, zeichnet sich durch einen straff geführten Handlungsverlauf aus, in dem der „Gang der Dinge“ scheinbar von selbst deren Sinn ausspricht. Auch für die – literaturwissenschaftlich gesprochen – Figurengestaltung gibt der Historiker Empfehlungen: Abgelehnt wird auf der einen Seite, nur Typen, keine Individuen auftreten zu lassen und die Handelnden gleichmäßig über den Kamm einer „hausbackenen Moral“ zu scheren, sowie auf der anderen Seite eine „psychologische, ästhetische, publicistische Meisterschaft“, die das „sittliche Urtheil“ auszuschließen droht.²⁴ Die erste Kritik zielt auf Friedrich Christoph Schlosser (1776–1861) und dessen moralisierende Verdächtigung aller Politik, die zweite auf Leopold Ranke (1795–1886) und die von ihm fast durchgängig eingenommene Perspektive des handelnden Staatsmannes. Als Figurenideal ergibt sich aus dieser Kritik das in seiner politischen Wirksamkeit anerkannte geschichtslenkende Individuum, dessen plastisch gezeichneter Charakter auch ethisches Profil hat. Als historiographische Werke, die diese Poetik eingelöst haben, lassen sich z.B. Theodor Mommsens *Römische Geschichte* – erschienen 1854–1856 und 1902 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet! – sowie die *Geschichte der deutschen Kaiserzeit* (1855–1895) des eben zitierten Wilhelm Giesebrecht nennen.

bung und historischem Roman, in: Ders./Thomas Prüfer (Hgg.): *Faktenglaube und fiktionales Wissen. Zum Verhältnis von Wissenschaft und Kunst in der Moderne*, Frankfurt am Main 1996, S. 169–210, hier S. 175–189.

²² Sybel spielt hier an auf Friedrich von Hurter: *Geschichte Kaiser Ferdinands II. und seiner Eltern, bis zu dessen Krönung in Frankfurt. Personen-, Haus- und Landesgeschichte, mit vielen eigenhändigen Briefen Ks. Ferdinands und seiner Mutter, der Erzherzogin Maria*, 11 Bde., Schaffhausen 1850–1864.

²³ Heinrich von Sybel: *Ueber den Stand der neueren deutschen Geschichtsschreibung*, in: Ders.: *Kleine historische Schriften*, München 1863, S. 345–359, hier S. 356–358. Das folgende Zitat ebd., S. 350.

²⁴ Ebd., S. 352.

Diese einleitenden Bemerkungen bieten nicht hinreichend Raum, um die sowohl in der Programmatik eines Sybel als auch in einigen der erfolgreichsten Geschichtswerke des 19. Jahrhunderts festzustellende Korrespondenz von nationalpolitischer Intention und poetischer Form weiter zu belegen. Unbedingt hinzufügen ist jedoch, dass es im Bereich der deutschen Romanpoetik zur selben Zeit eine poetologisch gleichgerichtete Tendenz gab, und zwar unter denselben nationalpolitischen Vorzeichen. Auf literarischer Seite war Gustav Freytag (1816–1895) die treibende Kraft. Mit einer Reihe von Historikern, deren nationalliberale Gesinnung er teilte, stand er in engem Kontakt, und sein erster Roman – *Soll und Haben* von 1855 – genießt heute zwar nicht mehr höchstes Ansehen, doch hat er seinerzeit am meisten gewirkt für den Übergang vom ‚Vielheitsroman‘ jungdeutscher Tradition zum ‚Einheitsroman‘ des programmatischen Realismus.²⁵ Damit kamen in der Romanpoetik Prinzipien zum Durchbruch, die sowohl bürgerlich-liberalen Wertvorstellungen als auch dem historistischen Geschichtsdenken entsprachen: Wie Fontane als Rezensent präzise bemerkte,²⁶ versuchte Freytag durch einen am klassischen, ‚tektonischen‘ Drama geschulten Aufbau, sorgfältige Motivierung und eine ‚gesunde‘, Identifikation herausfordernde Zentralfigur, dem Roman ‚Einheit‘ und Geschlossenheit zu verleihen. Freytag betrachtete diese Form als notwendig, um „dem behandelten Stoff bei dem Leser Wirkung zu sichern“, und er führt selbst aus, welches Geschichtsbewusstsein er mit ihr wecken möchte:

Dadurch entsteht dem Leser das behagliche Gefühl der Sicherheit und Freiheit, er wird in eine kleine Welt versetzt, in welcher er den vernünftigen Zusammenhang der Ereignisse vollständig übersieht, in welchem sein Gefühl für Recht und Unrecht nicht verletzt, er zum Vertrauten starker, idealer Empfindungen gemacht wird.²⁷

„Von selbst“, wie Giesebrecht es formulierte, schlägt sich „die Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart“ also doch nicht. Vielmehr stellt sich diese

²⁵ Vgl. Hartmut Steinecke: *Romanpoetik von Goethe bis Thomas Mann. Entwicklungen und Probleme der „demokratischen Kunstform“ in Deutschland*, München 1987, S. 34–38 u. 147–165.

²⁶ Vgl. Theodor Fontane: Rez. Gustav Freytag: „Soll und Haben“, in: *Literatur-Blatt des Deutschen Kunstblattes* 2 (1855), S. 59–63, z.T. wiederabgedr. in: Max Bucher u. a. (Hgg.): *Realismus und Gründerzeit. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1848–1880. Mit einer Einführung in den Problembereich und einer Quellenbibliographie*, 2 Bde., Stuttgart 1981, Bd. 2, S. 328–336, insbes. S. 330.

²⁷ [Gustav Freytag, Rez.] Wilibald Alexis: „Isegrimm. Vaterländischer Roman“, Berlin 1854, in: *Die Grenzboten* 13 (1854), 1. Sem., 1. Bd., S. 321–328, z.T. wiederabgedr. in: Bucher (Hg.): *Realismus und Gründerzeit* (wie Anm. 26), Bd. 2, S. 285–287, hier S. 285 f.

Brücke in Sybels und Freytags Überlegungen als eine Konstruktion durch bestimmte Darstellungsverfahren heraus. Welche Verfahren dies jeweils sind, wie sie mit bestimmten Geschichtsbildern korrelieren und wie sie in politischen, insbesondere nationalpolitischen Diensten stehen oder auch Sinneffekte haben, die sich solcher Funktionalisierung entziehen, das sind Leitfragen unseres Bandes.

Im Anschluss an das eben mit Bezug auf Sybel und Freytag Dargelegte bieten sich als konkretere Fragen an:

- Gehen Geschichtsbilder mit starker nationaler Kontinuität typischerweise mit kohärenzorientierten Narrationen und ‚geschlossenen‘ Formen des Dramas einher? Gérard Laudin zeigt in seinem Beitrag, dass die antiklassizistische, ‚offene‘ Dramenform, die Victor Hugo und Georg Büchner um 1830 wählten, einer fortschrittsskeptischen Sicht auf die Geschichte entsprach. In Stifters *Witiko* (1865–1867), den Jacques Le Rider bespricht, wird ein gewaltkritisches, supranationales Geschichtsbild von einer eklatant handlungsarmen Romanform getragen.
- Wie stark korrelieren die Poetiken des Geschichtsdiskurses mit den Rhetoriken der Nation, wobei mit dem Begriff ‚Rhetorik‘ sowohl die kalkulierte sprachliche Beschwörung dieser Entität persönlicher und politischer Identifikation als auch der jeweilige Adressatenbezug angesprochen ist? In den Romanen Karl Mays und Émile Zolas über den Krieg von 1870/71 thematisieren Narrationen, die sich an Verwandtschaftsverhältnissen entlang entfalten bzw. diese problematisieren, zugleich die Natürlichkeit der gesellschaftlichen Ordnung und politischen Verhältnisse bzw. deren Mangel, so die These Daniel Fuldas in seinem Beitrag. Lassen sich Ähnlichkeiten in der Erzählweise unterschiedlicher Autoren auf gemeinsame (politische) Intentionen der Geschichtsdarstellung zurückführen oder stellen sie sich aus anderen Gründen ein? Können Geschichtsdarstellungen auch dann formal ähnlich sein, wenn ihre Geschichtsdeutungen auseinandergehen? Die Befunde von Fulda sprechen dafür, dass ähnliche Erzählverfahren eine grundsätzlich ebenso ähnliche Geschichtsdeutung vermitteln.
- Wie sehr ähneln sich die Verfahren in der Geschichtswissenschaft, der Literatur, den Künsten und der Kunstgeschichtsschreibung; in welchen Punkten oder Fällen unterscheiden sie sich? Grundsätzliche Überlegungen dazu stellt insbesondere Michael Werner in seinem Beitrag an, der diesen Band eröffnet, indem er idealtypische Unterschiede im Einsatz von Beispielen, Zitaten und Fußnoten, in der Dispositionsfreiheit und der Erzählweise, im Verhältnis zu den Adressaten sowie in der Freiheit des Stils konstatiert.
- Wo wird die unhintergehbare Poetizität der Geschichtsschreibung thematisiert? Unter den im vorliegenden Band behandelten Autoren tut dies zu-

erst Herder, auf dessen historiographische Prinzipien Élisabeth Décultot eingeht. In Frankreich spielten poetologische und ästhetische Fragen vor allem für die romantische Generation (Barante, Thierry, Michelet) eine große Rolle, wie Paule Petitier zeigt; hier konkurrierte die Historiographie direkt mit der Geschichtsliteratur und der Historienmalerei.

III. Die Nation als Faktor des historischen Diskurses – im 19. Jahrhundert und heute

Zwei komplexe Korrelationen wurden bisher genannt, denen der vorliegende Band nachgeht:

- die Korrelation von Erzähl- und anderen Darstellungsverfahren und Geschichtsbildern, insbesondere in nationalpolitischer Hinsicht, oder ganz kurz: von Poetiken und Politiken;
- die Korrelation von wissenschaftlichen und literarisch-künstlerischen Verfahren der Geschichtsdarstellung.

Eine dritte Dimension, in der Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede zu eruieren sind, kommt hinzu: die Relation von deutschem und französischem Geschichtsdiskurs, wobei auf deutsch(sprachig)er Seite zusätzlich eine interne Differenzierung des staatlich nie ganz integrierten deutschen Sprachraums in Rechnung zu stellen ist. Wie weit finden wir Gemeinsamkeiten, weil der Konnex von Geschichte und Nation auf beiden Seiten des Rheins prägend wirkte? In welchem Maße ähneln sich deshalb die Poetiken, obwohl sich Deutsche und Franzosen im Untersuchungszeitraum meist als Feinde wahrnahmen? Wo sind aber auch Unterschiede festzustellen, weil weder die Nationsverständnisse dieselben waren noch die politischen Rahmenbedingungen?²⁸ Direkte Vergleiche in diesem Sinne stellen die Beiträge von Daniel Fulda, Fabian Lampart, Gérard Laudin und Fiona McIntosh-Varjabédian an. Auf die interne Pluralität der deutschen Seite werfen Jacques Le Rider's Beitrag über die in Stiftern *Witiko* entworfene deutsch-österreichisch-böhmische Hybrid-Identi-

²⁸ Unterschiede in den am Ende unseres Untersuchungszeitraums geführten Methodendebatten, die durch die jeweiligen institutionellen Rahmen und das Gesellschaftsverständnis der Historiker bedingt seien, konstatiert z.B. Lutz Raphael: *Historikerkontroversen im Spannungsfeld von Berufshabitus, Fächerkonkurrenz und sozialen Deutungsmustern. Lamprecht-Streit und französischer Methodenstreit der Jahrhundertwende in vergleichender Perspektive*, in: *Historische Zeitschrift* 251 (1990), S. 325–362.

tät sowie Fabian Lamparts Bemerkungen über die Substituierung der mangelnden deutschen Nationalgeschichte durch eine preußische bei Willibald Alexis ein bezeichnendes Licht.

Den in jener dritten Dimension anstehenden Vergleichen sei noch ein Gedanke vorausgeschickt. Als Forscher auf dem weiten Feld des Geschichtsdiskurses haben wir gelernt, mit Sortierungen wie ‚poetisch oder faktographisch‘ vorsichtig zu sein, weil literarische und wissenschaftliche Geschichtsdarstellungen sich konstitutiv ‚überkreuzen‘, wie Paul Ricœur es formuliert hat: Die wissenschaftliche Geschichtsschreibung bedient sich notwendigerweise der literarisch kultivierten Form der Erzählung, während Geschichtsdichtung nicht ohne die Referenz auf tatsächlich Gewesenes auskommt.²⁹ Eine voneinander unabhängige Identität hat daher keine von beiden. Ähnlich sollten wir die Kategorie der Nation verstehen und behandeln: als problematische Entität, die sich nicht ohne Bezug auf ihre Nachbarn konstituiert. Daraus folgt, dass der deutsch-französische Vergleich, den wir versuchen, keine selbstverständliche oder natürliche Untersuchungsperspektive ist.

Wohl stellt die Sortierung nach Nationen eine international übliche Perspektive in der Erforschung der Historiographiegeschichte und des Geschichtsdiskurses des 19. Jahrhunderts dar; das gilt für den Klassiker von George P. Gooch ebenso wie für die rezente Überblicksdarstellung von Christian Simon.³⁰ Nicht zuletzt vergleichende Studien wie die überaus gründliche Untersuchung von Alexandre Escudier zur Theoriedebatte um die historische Erzählung im 19. Jahrhundert³¹ setzen voraus, dass die Konstruktion und Rekonstruktion von Geschichte national disponiert ist. Dass man diese Voraussetzung nicht machen *muss*, zeigt das Buch von Anthony Grafton über die gelehrte Historie

²⁹ Vgl. Paul Ricœur: *Temps et récit*, 3 Bde., Paris 1983–1985, Bd. 3, S. 150: „L’intentionnalité historique ne s’effectue qu’en incorporant à sa visée les ressources de *fictionalisation* relevant de l’imaginaire narratif, tandis que l’intentionnalité du récit de fiction ne produit ses effets de détection et de transformation de l’agir et du pâtir qu’en assumant symétriquement les ressources d’*historicisation* que lui offrent les tentatives de reconstruction du passé effectif.“ In der dt. Fassung: Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*, 3 Bde., übers. von Rainer Rochlitz und Andreas Knop, München 1988–1991, Bd. 3, S. 162f.

³⁰ Vgl. George Peabody Gooch: *History and Historians in the Nineteenth Century*, London 1913; Christian Simon: *Historiographie. Eine Einführung*, Stuttgart 1996.

³¹ Vgl. Alexandre Escudier: *Le Récit historique comme problème théorique en France et en Allemagne au début du XIX^e siècle*, 3 Bde., Villeneuve d’Ascq 1999. Für eine dt. Kurzfassung: Ders.: *Die historische Darstellung als theoretisches Problem in Frankreich und Deutschland im 19. Jahrhundert*, in: Christoph Conrad/Sebastian Conrad (Hgg.): *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im Vergleich*, Göttingen 2002, S. 209–235.

der frühen Neuzeit.³² Nun könnte man einwenden: In der Frühen Neuzeit begriffen sich die Gelehrten primär als Angehörige einer transnationalen Gemeinschaft, und das sei bei den Historikern des 19. Jahrhunderts nicht mehr der Fall gewesen. Gerade dieser Kurzschluss zwischen Forschungsgegenstand und dem kategorialen Zugriff des Forschers auf seinen Gegenstand – soll heißen: aus der nationalen bzw. nicht-nationalen Struktur des Gegenstands *folge* eine entsprechende Behandlung durch den Forscher – ist jedoch gefährlich. Das Selbstverständnis der historischen Akteure kann nicht das letzte Wort haben in der Frage, wie der retrospektive Betrachter diese Akteure zu verstehen hat, denn Geschichte ist immer eine Konstruktion ex-post und ‚gehört‘ gewissermaßen nicht den in ihr Handelnden, sondern denen, die sie schreiben. Die primär nationale Perspektive des Geschichtsdiskurses im langen 19. Jahrhundert ist ein wichtiger Faktor unseres Untersuchungsgegenstandes; die Forschung sollte ihn jedoch eher aufbrechen als reproduzieren.³³

Die Frage nach der Poetik der nationalen Geschichtsschreibung hat nicht nur eine retrospektive (gleichsam historische) Bedeutung; auch am Anfang des 21. Jahrhunderts weist sie eine unleugbare Aktualität auf. Als wir unsere Tagung planten, fand im Louvre die Ausstellung *De l'Allemagne 1800–1939. De Friedrich à Beckmann* statt, die ein Publikumserfolg wurde, in der Fachwelt und in der Presse aber zu teilweise scharfen Auseinandersetzungen führte. Wie schon Madame de Staëls Buch *De l'Allemagne* (1810/13), auf das die Kuratoren mit dem Ausstellungstitel offenkundig anspielten, unternahm die Ausstellung eine keineswegs selbstverständliche Engführung von Nation und einer Reihe von Kunstwerken, deren Urheber, ob Philipp Otto Runge, Caspar David Friedrich, Adolph Menzel, Anselm Feuerbach, Lovis Corinth, Arnold Böcklin, Otto Dix, George Grosz oder Max Beckmann, sich von ihrer jeweiligen Formsprache her eigentlich nur schwer unter einen gemeinsamen Nenner subsumieren lassen. Ob in der Frage, welche Erzählung der deutschen Kunstgeschichte dem Besucher angeboten bzw. suggeriert wurde, der bei seinem Gang durch die Ausstellung Sektionen durchlaufen durfte, die z.B. mit *Das Apollinische*, *Das Dionysische* oder *Ecce homo* betitelt wa-

³² Vgl. Anthony Grafton: *What was History? The Art of History in Early Modern Europe*, Cambridge u. a. 2007.

³³ Das ist auch das Programm einer Reihe von geschichtswissenschaftlichen Konferenzbänden, die in den letzten Jahren in der von Stefan Berger u. a. herausgegebenen Reihe *Writing the Nation* erschienen sind, vgl. z.B.: Stefan Berger/Chris Lorenz (Hgg.): *Nationalizing the Past. Historians as Nation Builders in Modern Europe*, Houndmills 2010; Stefan Berger/Christoph Conrad (Hgg.): *The Past as History. National Identity and Historical Consciousness in Modern Europe*, Houndmills 2014.

ren, oder in der Frage, welche Einschnitte in die lange Zeitperiode zwischen 1800 und 1939 gesetzt wurden, wer die Hauptfiguren der hier erzählten Geschichte waren oder welche Kapitel und Figuren ausgeblendet wurden: Die im Louvre gezeigte Ausstellung veranschaulichte auf exemplarische Weise die Mechanismen, die am Werke sind, wenn es darum geht, die Geschichte einer Nation, und sei es im Bereich der Kunst, zu konstruieren.

Aber auch jenseits dieser kunstgeschichtlichen Fragestellungen war die Ausstellung ein Ereignis, das die Prägnanz des Nationalen in unseren intellektuellen Debatten offenlegte. Die im Titel der Ausstellung suggerierte Nationalität der Kunst wurde auf geradezu verwirrende Weise durch eine Nationalisierung der Debatte begleitet und verstärkt. Am 11. April 2013 erschien in der *Zeit* ein Artikel mit dem Titel *Kunst und Nation: Deutschland, die verhasste Macht*. Bei der Lektüre weiterer in der französischen und deutschen Presse erschienener Ausstellungsrezensionen konnte man sich des etwas unheimlichen Eindrucks nicht erwehren, es gebe nicht nur eine ‚deutsche‘ Kunst, über deren genaue Grenzen man zwar diskutieren könne, deren Existenz aber außer Frage stehe, sondern darüber hinaus auch eine deutsche Kunstgeschichte, wahrscheinlich sogar eine deutsche und eine davon sich unterscheidende französische Art, die Geschichte der deutschen Kunst zu erzählen.

Debatten wie die hier skizzierte zeigen, wie unabdingbar es ist, die Poetiken und Politiken des Geschichtsdiskurses einer Reflexion zu unterziehen. Das gilt nach wie vor insbesondere für die Rolle, die die Kategorie der Nation in diesem Diskurs spielt. Mit dieser distanzierenden Bemerkung soll die Bedeutung jener Kategorie für den Geschichtsdiskurs des 19. Jahrhunderts nicht etwa negiert werden – es geht vielmehr darum, ihr die scheinbare, aber trügerische Evidenz zu nehmen.

IV. Zwischen nationaler Eigentümlichkeit und der Suche nach einem post-nationalen Standpunkt: Poetiken der Geschichtsdarstellung in der aktuellen Diskussion

Schließlich verdient der nationale Faktor auch insofern eine dezidierte Reflektionsanstrengung, weil die Diskussion über die Beziehungen zwischen Literatur und Geschichtsschreibung gerade in jüngerer Zeit in Deutschland und in Frankreich nicht gleichförmig verlief.

Anders als in den deutschsprachigen Ländern wurden die maßgeblichen Beiträge Hayden Whites zur Poetik der Geschichtsschreibung in Frankreich nur schleppend bzw. widerwillig rezipiert, sei es trotz oder gerade *wegen* der prominenten Arbeiten Paul Veynes oder Michel de Certeaus zum Schreiben

der Geschichte³⁴ aus den 1970er Jahren, so dass bis heute kein einziges Buch von White in französischer Sprache vorliegt. In einem deutsch-französischen Vergleich, der Erklärungen in den spezifischen Wissenschaftstraditionen der beiden Länder sucht, legt Michael Werners Beitrag dies dar.³⁵ Whites schwache Resonanz in Frankreich erscheint zunächst umso erstaunlicher, als Pierre Noras *Lieux de mémoire* (1984–1992) ähnliche Fragen verhandelt: wie Geschichte erzählt wird und welche Helden, welche Ideen – und welche Orte – dabei besonders hervorgehoben werden. In vielen Kapiteln dieses für die französische Geschichtsschreibung so wichtigen Sammelwerks wird aufgezeigt, wie sich in Frankreich im Laufe der Zeit konkurrierende Erzählungen von bestimmten geschichtlichen Figuren und Konstellationen herauskristallisiert haben. Zur selben Zeit erschien Paul Ricœurs *Temps et récit* (1983–1985), in dem eine längere Auseinandersetzung mit den Thesen und Interpretationsangeboten Hayden Whites zu finden ist. Trotzdem wurden dessen Werke nicht übersetzt, und es hatte sogar lange den Anschein, als sei die Diskussion seiner Thesen eher außerhalb als innerhalb der französischen Geschichtswissenschaft möglich, als könne die Beschäftigung mit White bei einem Philosophen wie Ricœur akzeptiert werden, während sie innerhalb der historischen Disziplin unnötig oder sogar ungehörig sei. Die relative Aufgeschlossenheit für Whites Thesen in Deutschland ist, so Michael Werner, durch eine hermeneutische Tradition zu erklären, in der Sprachlichkeit und Wissenschaftlichkeit keine Gegensätze bilden, während die französische ‚Zweigleisigkeit‘ von literarischer Kultur und sozialwissenschaftlichem Positivismus weniger Anknüpfungspunkte bot.

Das Interesse für die Formen der Geschichtserzählung erfuhr nun in jüngster Zeit in Frankreich insofern eine gewisse Aufwertung, als in der öffentlichen Diskussion Stimmen zu vernehmen waren, die von den Historikern neue Formen der Geschichtsvermittlung einforderten. In lebhafter Erinnerung ist die Debatte, die sich während der Präsidentschaft Nicolas Sarkozys an dem Projekt eines Hauses für französische Geschichte entzündete³⁶ – eine

³⁴ Paul Veyne: *Comment on écrit l'histoire. Essai d'épistémologie*, Paris 1971; Michel de Certeau: *L'Écriture de l'histoire*, Paris 1975.

³⁵ Die Gründe für die skeptische bis ablehnende Rezeption der Thesen Hayden Whites bei den französischen Historikern werden auch bei Fiona McIntosh-Varjabédian analysiert: *L'écriture de l'histoire et la légitimité des études textuelles: Peut-on encore parler de linguistic ou de cultural turn en littérature générale et comparée?*, in: *Vox Poetica* (30.01.2011), abrufbar unter: <http://www.vox-poetica.org/sflgc/biblio/macintosh.html>.

³⁶ Die kurze Geschichte der *Maison de l'Histoire de France* wird nachverfolgt in zwei Artikeln von Étienne François und Pierre Nora, die in der Zeitschrift *Le Débat* erschienen waren, nachdem die Regierung unter François Hollande das

Debatte, in der die Frage der *Poetik* der Geschichtsschreibung auf ganz eigenständige Weise auch mit einer z. T. sehr vehement vorgetragenen Infragestellung der *politischen* Tendenz verbunden wurde, die hinter einer solchen Neu-präsentation der Geschichte Frankreichs lauerte. Viele Historiker befürchteten, dass in der projektierten, aber inzwischen aufgegebenen *Maison de l'Histoire de France* eine affirmative, einseitig einheitliche Geschichte Frankreichs erzählt werden würde, unter Ausblendung ihrer Brüche, Probleme oder Schattenseiten.

Die von Pierre Nora 1992 in der Einleitung des dritten Teils der *Lieux de mémoire* gestellte Frage, wie die Geschichte Frankreichs erzählt werden könne,³⁷ ist offensichtlich noch immer an der Tagesordnung. Das Unbehagen an der Auflösung von linearen Geschichtserzählungen gerade auch im Schulunterricht erklärt z. B. die erstaunliche Neuauflage³⁸ des sogenannten *Petit Lavis*, also jenes zuerst 1884 erschienenen Schulbuchs aus der Feder des Sorbonne-Historikers Ernest Lavis (1844–1922), das die französischen Grundschüler bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts mit der Geschichte ihrer Nation bekannt machte (im vorliegenden Band wird seine Poetik und Nationsauffassung von Christian Helmreich eingehend beleuchtet).³⁹ Der Herausgeber der Neuauflage, der Publizist Dimitri Casali, unterstreicht in seiner

Museumsprojekt aufgegeben hatte, vgl. *Le Débat* 175 (2013/3), S. 208–224. Vgl. darüber hinaus Nicolas Offenstadt: *L'histoire bling-bling: le retour du roman national*, Paris 2009; Jean-Pierre Babelon u. a.: *Quel musée d'histoire pour la France?*, Paris 2011; Isabelle Backouche/Vincent Duclert: *Maison de l'histoire de France: enquête critique*, Paris 2012, sowie, von zwei Befürwortern des Projektes: Charles Personnaz/Emmanuel Pénicaud: *L'Histoire de France ne passera pas!*, Paris 2014.

³⁷ Pierre Nora: *Comment écrire l'histoire de France*, in: Ders. (Hg.): *Les lieux de mémoire*, 3 Bde., Paris 1984–1992, Bd. 3: *Les France*, Teilbd. 1, 1992, S. 11–32.

³⁸ Ernest Lavis/Dimitri Casali: *Histoire de France. Cours élémentaire*, Paris 2013. Erstaunlich ist diese Neuauflage insofern, als sie sich nicht darauf beschränkt, den Text der republikanischen Schulbibel aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu reproduzieren, sondern die Erzählung für die Zeit nach 1930 in einem dem Original nachempfundenen naiven Duktus bis in die Jetztzeit weiterführt. Eine scharfe Kritik der in Frankreich seit einigen Jahren verstärkt auftretenden ‚populären‘ Bücher, die der Forderung nach allgemeinverständlichen, narrativen Geschichtsdarstellungen nachkommen, findet sich bei William Blanc/Aurore Chéry/Christophe Naudin: *Les Historiens de garde. De Lorant Deutsch à Patrick Buisson, la résurgence du roman national*, Paris 2013.

³⁹ Vgl. Pierre Nora: *Lavis, instituteur national. Le Petit Lavis, évangile de la République*, in: Ders. (Hg.): *Les lieux de mémoire* (wie Anm. 36), Bd. 1: *La République*, 1984, S. 247–289.

kurzen Einleitung die Notwendigkeit des Narrativen in der Historie, das ihm in den modernen Schulbüchern zu fehlen scheint:

Seit Ernest Lavisse haben sich unsere geschichtlichen Kenntnisse vertieft und grundlegend erneuert. Die Gesellschaft und der gesellschaftliche Wandel sind heute bekannter als früher; das Gleiche gilt für die Kultur. Einige Historiker zeichnen dies sehr gut nach. Was aber fehlt, ist eine akkurate und doch allgemein zugängliche Geschichte – eine Geschichte, die sich noch für bedeutende Persönlichkeiten interessiert, für Ereignisse und für Menschen. Es handelt sich um eine Geschichte, die sich auf die Erzählung stützt, auf die Freude an der Entdeckung und an der Lektüre.⁴⁰

Nun sind die Debatten über die richtige Art, Geschichte(n) zu erzählen, nicht auf die populärwissenschaftliche bzw. pädagogische Sphäre beschränkt, wo die Frage, wie wissenschaftliche Inhalte an ein nicht wissenschaftlich geschultes Publikum zu vermitteln sind, immer wieder neu gestellt werden muss. Neue Brisanz hat die Frage der Darstellungsformen und der Erzählbarkeit auch innerhalb der historischen Zunft gewonnen, insbesondere im Bereich der *global history* oder der *(post)colonial studies*, die die ‚eurozentrische‘ Perspektive der herkömmlichen Historiographie zu überwinden versuchen. Die dominant nationale Perspektive der traditionellen Geschichtsschreibung erscheint den Protagonisten der *postcolonial studies* erst recht als Verengung. Andere Erzählungen – und das heißt: neue *Formen* der Erzählung – sollen ihr entgegengesetzt werden. Abgelöst werden soll die Fokalisierung auf einen Akteur (die Nation) durch eine multifokale Herangehensweise, so dass die nationalen Perspektiven relativiert werden können.

Ein prominentes Beispiel für diese neue Form der Geschichtsschreibung stellt Romain Bertrands 2011 erschienene Studie zur Kolonisation Javas durch die Niederländer dar. Im Titel selbst wird bereits darauf hingewiesen, dass nicht *eine* zentrale Erzählung geboten wird, sondern Erzählungen (*récits*), mithin ein polyphones Gebilde.⁴¹ Es ist bezeichnend für den Stand der Me-

⁴⁰ „Depuis Ernest Lavisse, la connaissance historique a bien progressé et s’est considérablement renouvelée. La société et ses évolutions sont davantage connues, les influences culturelles aussi. Certains historiens la racontent très bien. Mais une place demeure pour une histoire rigoureuse mais accessible; une histoire qui s’intéresse encore aux grands personnages, aux événements et aux hommes. C’est une histoire fondée sur le récit, le plaisir de la découverte et de la lecture“ (Lavisse/Casali: *Histoire de France*, wie Anm. 38, S. IX).

⁴¹ Romain Bertrand: *Histoire à parts égales. Récits d’une rencontre Orient–Occident (XVI^e–XVII^e siècle)*, Paris 2011.